

Ahnungslosigkeit trifft Schicksal



Mein Name ist Franziska Lüttich, Jahrgang 1961, in Hamburg geboren. Bis 2006 war ich beim Thema „Flucht und Vertreibung“ nahezu ahnungslos. Desinteressiert. Genervt. Oder beides. Ja, es war beides.

1961 wurden in Deutschland über 1,3 Millionen Kinder geboren. Meine Erfahrungen mit dem Thema sind daher sicher kein Einzelfall.

„Flucht und Vertreibung“, Begriffe, die das Ausmaß der Tragödie nicht ansatzweise in seiner ganzen Tragweite erfassen.

Auf dem Gymnasium kam das Thema in der neunten oder zehnten Klasse dran. Aber während die NS-Zeit in für mich gefühlter Echtzeit dran war, verkam „Flucht und Vertreibung“ zur Randnotiz.

Natürlich war und ist es wichtig, das Bewusstsein für die Gräueltaten des NS-Regimes wachzuhalten, damit so etwas nie wieder passiert. Doch beim Thema „Flucht und Vertreibung“ lernten wir nur, welche Grenzen sich von wo nach wo verschoben, welche Teile des ehemaligen Deutschlands jetzt zu welchem Land gehören und ja, dass die Menschen ‚ihre Orte verlassen mussten‘.

Für uns Schüler hörte sich das so an: Da liefen Deutsche aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ins Deutschland der heutigen Grenzen. Nicht freiwillig. Sie mussten ihre Häuser verlassen, und ja, es starben Menschen. Im Winter Anfang 1945. Da war es ziemlich kalt, und gemütlich war die Flucht sicher nicht.

Aber die, die im Westen ankamen, fassten Fuß, gründeten Vertriebenenverbände und gingen mit ihren Rückgabeforderungen von Gebieten den Leuten auf den Nerv. Meine Auffassung damals war: *„Klar, irgendwie schon traurig, aber Grenzen haben sich schon immer durch Kriege verschoben.“* Ende der Durchsage.

Als ich geboren wurde, war das Kriegsende erst 16 Jahre her. Aber lange genug, damit der Verdrängungsmechanismus der menschlichen Erinnerung ganze Arbeit leisten konnte.

Meine Familie musste nichts verdrängen. Bei uns gab es niemanden, der flüchten musste. Die „ehemaligen Ostgebiete“ waren gedanklich so fern wie Timbuktu oder die Antarktis.

Kamen im Fernsehen Nachrichten über Vertriebenenverbände, verdrehte mein Vater die Augen und stöhnte *„Können die nicht mal Ruhe geben?“*. Mit diesem Satz wurde ich groß. Da meine Eltern maßgeblich an meiner Einstellung zum Thema „Flucht und Vertreibung“ beteiligt waren, stelle ich sie kurz vor:

Mein Vater **Adalbert**, geboren 1928, mit 15 Einsatz als Flakhelfer. Sein ältester Bruder fiel mit 19 als Scharfschütze. Bei Erzählungen schwang immer ein Quäntchen Stolz auf den Kriegsheldentod mit. Mein Vater sah von der Ferne, wie Dresden brannte. Also Häuser. Von Menschen war nie die Rede.

Meine Mutter: **Ingrid**, Jahrgang 1931, aufgewachsen in einer Militär-Siedlung, neben einer Munitionsfabrik. Die Fabrik entging den Bomben, die Mutter baute Gemüse an, die Familie musste kaum hungern und Mamas traumatisches Erlebnis war, dass „die Tommys“ ihr die



Blockflöte klauten. Ihr Vater, mein Opa, war bei Kriegsende Hauptmann, mit Persilschein. Sein tatsächlicher Einsatz im Krieg war nie ganz klar und wurde von der nächsten Generation auch nicht hinterfragt.



Meine Eltern als Verlobte

zeugs wohin ich sah. Und Bücher, Bücher, Bücher... „Agathas Schuhe“, „Die Wolfskinder“ und andere Titel mit für mich verstörendem Inhalt.

Ich fing an zu lesen und zu begreifen, was Utas Familie erlebt hat. Flüchten müssen. Aus purer Todesangst, alles zurücklassen. Nichts mitnehmen können, außer das, was in einen Koffer passt. Und dass man mit vier Jahren sehr viel erinnert.

Mir wurde auch klar, wieso der Begriff „Heimat“ immer wieder fällt. Ich fragte mich, „wo ist denn meine Heimat?“ Hamburg? Wo ich 23 Jahre lebte und dann nach Bayern zog. Freiwillig. Mit der Möglichkeit, jederzeit zurückzukehren. Wie muss es sein zu ahnen: „Dort, wo ich aufwuchs, wo meine Familie seit Generationen lebte, wo es schön war – da war meine Heimat. Da sind meine Wurzeln. Und da komme ich vielleicht nie wieder hin“.

Ich begriff, dass es nicht genügt, den Ostpreußen, Sudetendeutschen, Schlesiern etc. zu sagen „Das habt Ihr Euch selbst zuzuschreiben. Hättet Ihr Hitler damals nicht unterstützt...“

Zum einen hat zumindest eine Vierjährige Hitler wohl kaum unterstützt. Und zum anderen ist das Leid der Menschen durch Schuldzuweisung nicht zu mildern.

Das Thema „Ostpreußen“ hatte mich gepackt, und ich konnte Uta alles fragen, was ich wissen wollte. Ich nahm viele Bücher in die Hand, doch oft reichte mir schon der Klappentext oder der Titel... Wie entsetzlich muss es erst gewesen sein, das alles nicht nur wie ich zu lesen, sondern am eigenen Leib zu erleben?

„Was machen Flucht und Vertreibung mit den Menschen?“ ist inzwischen auch beruflich wichtig für mich. Ich verabschiede als Trauerrednerin oft Menschen der Vorkriegs-, Kriegs- und direkten Nachkriegsjahrgänge. Und gerade bei den Gesprächen für die Trauerfeiern erlebe ich viel Kummer in den Erzählungen der Angehörigen. Weil oft durch fehlende Gespräche mit den jetzt verstorbenen Müttern und Vätern auch das Verständnis dafür fehlt, was das Erlebte mit den Menschen machte.

Meine Großeltern hatten nach dem Krieg „Einquartierungen“. Die hatten in den Erzählungen keine Namen. Sie waren keine Menschen, Schicksale, sondern nur ein lästiges Übel, das man ertragen musste.

In der Straße meiner Kindheit lebte eine Familie, die war „nach dem Krieg weg aus Polen“. „Aussiedler“, mit dem Begriff konnte ich nichts anfangen. Es interessierte mich auch nicht. Heute bin ich sicher: Bei uns waren sie „die Polen“, auch wenn sie Deutsch sprachen, und in Polen waren sie „die Deutschen“. Immer zwischen den Stühlen.

2006 lernte ich meine jetzige Ehefrau **Michaela** kennen. Noch bevor ich ihre Mutter **Uta Lüttich** zum ersten Mal traf, wusste ich schon: „Sie musste aus Ostpreußen fliehen“. Und dann war sie auch noch die Vorsitzende von irgendetwas mit Vertriebenen und Ostpreußen. Das konnte ja heiter werden...

Ich erfuhr, dass Uta auf der Flucht vier Jahre war. „Vier?“ dachte ich. „Was will die denn da von der Flucht mitbekommen haben?“

Dann kam ich zum ersten Mal in Utas Wohnung. Ich dachte nur: „Ostpreußen, ich hör dir trapsen!“. Elche als Figuren, Elche als Zeichnungen, Gemälde von masurischen Landschaften – Ostpreußen-

zeugs wohin ich sah. Und Bücher, Bücher, Bücher... „Agathas Schuhe“, „Die Wolfskinder“ und andere Titel mit für mich verstörendem Inhalt.

Ich fing an zu lesen und zu begreifen, was Utas Familie erlebt hat. Flüchten müssen. Aus purer Todesangst, alles zurücklassen. Nichts mitnehmen können, außer das, was in einen Koffer passt. Und dass man mit vier Jahren sehr viel erinnert.

Mir wurde auch klar, wieso der Begriff „Heimat“ immer wieder fällt. Ich fragte mich, „wo ist denn meine Heimat?“ Hamburg? Wo ich 23 Jahre lebte und dann nach Bayern zog. Freiwillig. Mit der Möglichkeit, jederzeit zurückzukehren. Wie muss es sein zu ahnen: „Dort, wo ich aufwuchs, wo meine Familie seit Generationen lebte, wo es schön war – da war meine Heimat. Da sind meine Wurzeln. Und da komme ich vielleicht nie wieder hin“.

Ich begriff, dass es nicht genügt, den Ostpreußen, Sudetendeutschen, Schlesiern etc. zu sagen „Das habt Ihr Euch selbst zuzuschreiben. Hättet Ihr Hitler damals nicht unterstützt...“

Zum einen hat zumindest eine Vierjährige Hitler wohl kaum unterstützt. Und zum anderen ist das Leid der Menschen durch Schuldzuweisung nicht zu mildern.

Das Thema „Ostpreußen“ hatte mich gepackt, und ich konnte Uta alles fragen, was ich wissen wollte. Ich nahm viele Bücher in die Hand, doch oft reichte mir schon der Klappentext oder der Titel... Wie entsetzlich muss es erst gewesen sein, das alles nicht nur wie ich zu lesen, sondern am eigenen Leib zu erleben?

„Was machen Flucht und Vertreibung mit den Menschen?“ ist inzwischen auch beruflich wichtig für mich. Ich verabschiede als Trauerrednerin oft Menschen der Vorkriegs-, Kriegs- und direkten Nachkriegsjahrgänge. Und gerade bei den Gesprächen für die Trauerfeiern erlebe ich viel Kummer in den Erzählungen der Angehörigen. Weil oft durch fehlende Gespräche mit den jetzt verstorbenen Müttern und Vätern auch das Verständnis dafür fehlt, was das Erlebte mit den Menschen machte.

Nach dem Gespräch heißt es oft: „Ach so, deshalb hat der Papa bei Nachfragen nach seiner Kindheit sofort abgeblockt...“ Oder das genaue Gegenteil: „Oh, hätte ich Oma doch mehr zugehört, wenn sie zum tausendsten Mal vom Krieg und der Flucht erzählte...“

Ja, es war nach dem Krieg eine Neuordnung der Landkarte, der Grenzen. Aber es war vor allem Tod und Elend. Es gab keine Gewinner. Es gab nur Verlierer, auf allen Seiten. Und wenn wir das Thema nicht anschauen, sondern entweder ignorieren oder genervt die Augen rollen, dann endet es nie. Dann bleibt es immer eine schmerzende Wunde, die bis weit in die nächsten Generationen schmerzt. Daher sehe ich auch die Vertriebenenorganisationen heute mit anderen Augen. Sie bewahren Erinnerungen, jahrhundertealte Kultur, das Interesse an Familien- und damit auch Weltgeschichte. Sie sorgen für Identität und werben für Verständnis dafür, was es heißt, entwurzelt zu sein und doch weiterzuleben.

Ich weiß es noch wie gestern: Es ist 1969, ich bin 8 Jahre alt, meine Eltern besuchen ein befreundetes Ehepaar in einer anderen Stadt. Die Freunde haben keine Kinder, aber eine alte Mutter mit im Haus. Im Schlepptau: ich – und die Befürchtung meiner Eltern, dass ich mich furchtbar langweilen werde... Niemand zum Spielen da – und das bei der doch immer so neugierigen und aktiven Tochter. Das kann ja 'was werden...

Wurde es auch – nämlich der Grundstein für meine Leidenschaft: Lebensgeschichten. Ich konnte gar nicht aufhören, der alten Dame zuzuhören, was sie aus ihrem Leben erzählte. Ausgerechnet ich – die gefürchtete Quasselstrippe, die anderen gerne „ein Ohr abkauft“.

Was sie erzählte, fand ich so spannend. Ich tauchte beim Zuhören in ihr Leben ein, war wie in einer anderen Welt. Seit diesem Tag höre ich Menschen zu, wo immer ich kann. Jeder Mensch ist ein eigener Kosmos, hat seine unverwechselbare Geschichte.

Als [Trauerrednerin](#) habe ich schon seit vielen Jahren „Zuhören und Schreiben“ zum Beruf gemacht. Mit derselben Begeisterung bin ich Biografin.

Überlegen Sie, Ihre Lebensgeschichte für Ihre Kinder, Enkel, Freunde oder die ganze Welt festzuhalten? (Aber es kommen Gedanken wie: „*Biografien – das ist nur 'was für Promis!*“ Oder: „*Mein Leben war doch ganz normal – ist das überhaupt interessant...?*“)

So denken viele Menschen. Schade – denn Biografien sind keine Elite-Geschichten. Und es gibt auch keine langweiligen Leben. Jedes Leben ist es wert, erzählt zu werden, ist auf seine Art spannend. Jede Biografie bewahrt viel vom Erfahrungsschatz des Menschen. Von seiner Persönlichkeit, von dem, was ihn ausmacht, was ihn bewegt.

Für mich ist die 1985 erschienene Autobiografie „Herbstmilch“ der Bäuerin **Anna Wimschneider** das beste Beispiel. Sie war „nur“ eine Bäuerin, die hart gearbeitet und viel erlebt hat. Aber ihre Lebensgeschichte schlug ein wie eine Bombe, wurde sogar verfilmt. Weil sie interessant war, lesenswert, ein Zeitzeugnis einer „ganz normalen Frau auf dem Land“. Ich habe sie damals verschlungen.

Ich freue mich auf Sie und Ihre Geschichte. Ob [Privatbiografie](#) oder [Firmenbiografie](#) – ich bin an Ihrer Seite und gebe Ihren Erinnerungen Gestalt!

Ihre Franziska Lüttich

Liebe Leser, die Schriftleitung gibt die Kontaktdaten von Frau Lüttich gerne weiter, damit Sie sich bei Bedarf mit dieser engagierten „Wahl-Ostpreußin“ in Verbindung setzen können! Hier sind sie:

Franziska Lüttich, Freie Rednerin & Biografin, Trifthofstraße 57, 82362 Weilheim i. Obb., Deutschland

Telefon: (+49) 881 / 9277 9980

Mobil: (+49) 175 / 466 44 48

Webadresse: www.beruehrende-biografien.de

E-Mail: info@beruehrende-biografien.de



Berührende Biografien
Erinnerungen bewahren